

LOKALES

Wiesbaden, 20. November.

Die Aufsichtspflicht der Eltern.

Die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Haftung für Versehen dritter Personen haben in der Bevölkerung eine nachhaltige Verunsicherung hervorgerufen. Namentlich die Eltern und die Lehrer gerathen in immer größerer Sorge wegen der Vorschriften des neuen Rechts über ihre Haftung für unerlaubte Handlungen der Kinder. Es erscheint deshalb richtig, wenn man immer wieder darauf hinweist, daß diese Bestimmungen durchaus übertrieben sind und daß die Rechtsprechung besonders in unseren höheren Gerichten die neuen Bestimmungen in einer ganz verständigen und den Forderungen des täglichen Lebens gebührend Rechnung tragenden Weise auslegt. So ist erst kürzlich wieder ein Urtheil des Oberlandesgerichts in Zweibrücken über diese Frage ergangen. Beim Fechten mit Bohnenstangen, welches Knaben auf einer Straße als Spiel ausführten, war einem 9-jährigen Knaben ein Auge ausgestoßen worden. Der Vater klagte gegen die vermittelnde Mutter eines anderen Knaben auf Schadenersatz, weil sie ihren Sohn nicht genügend beaufsichtigt habe. Die Klage wurde indessen abgewiesen. Das Oberlandesgericht führt, der „Köln. Ztg.“ zufolge, aus, es sei festgestellt, daß die Mutter ihren Sohn gut erzogen habe und er selbst ein braver Knabe sei. Bei dieser Eigenschaft und dieser guten Erziehung habe die Mutter nicht annehmen können, daß ihr Sohn einen andern auf der Straße vorfälliger körperlich verletzen werde. Sie habe deshalb auch keine Veranlassung gehabt, ihren Sohn auf der Straße selbst zu beaufsichtigen oder durch eine erwachsene Person beaufsichtigen zu lassen. Unterließ sie also diese Beaufsichtigung, so habe sie gleichwohl unter den obwaltenden Umständen ihrer Aufsichtspflicht genügt. Denn es könne von Eltern, welche ihre Kinder gut zu erziehen bemüht und deren Bemühungen von Erfolg gekrönt seien, billigerweise nicht verlangt werden, daß sie Kinder im Alter von 11 Jahren auf Schritt und Tritt begleiten oder begleiten ließen. Diesen Worten wird man durchaus beipflichten müssen. Es liegt im Interesse unserer Jugend und des ganzen Volkes, daß die Kinder nicht immer am Gängelbande geführt, sondern zu einer gewissen Selbständigkeit erzogen werden.

Die neue Orthographie. Der Unterrichtsminister hat eine Verfügung erlassen, durch welche die Einführung der neuen Orthographie mit dem Beginn des Schuljahres 1903-04, also Ostern des kommenden Jahres, bestimmt wird: Von Lehrbüchern für den grundlegenden deutschen Schreibunterricht, sowie für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung sind von Ostern 1903 ab nur solche zur Einführung in den Schulen zugelassen, die den

neuen Regeln entsprechen. Bereits eingeführte Lehrbücher der bezeichneten Art dürfen, sofern ihre Benutzung bei Auslassungen oder unerheblichen in der Klasse vorzunehmenden Änderungen einzelner Lehrstücke sich in Einklang mit den neuen Regeln bringen läßt, noch bis Ostern 1904, aber nicht länger, benutzt werden. Sonstige neu erscheinende Schulbücher, sowie neue Auflagen der bereits eingeführten, dürfen nur dann zugelassen werden, wenn sie in der neuen Rechtschreibung gedruckt sind. Für die im Gebrauch befindlichen Ausgaben von Schulbüchern, welche nicht zu der oben bezeichneten Gattung gehören, wird eine Uebergangszeit bis Ostern 1908 gewährt. Die Schulaufsichtsbehörden haben zur Ausführung dieser Verordnung, welche für alle preussischen Schulen gilt, das Erforderliche zu veranlassen, insbesondere auch darauf zu halten, daß vom 1. April 1903 ab die Schulleiter und Lehrer selbst im gesammten Schuldienste die neue Rechtschreibung zur Anwendung bringen. — Zur Behebung von Minderstandnissen sei hierzu für die beteiligten Kreise unseres Bezirks, Buchhändler, Buchbinder und sonstige Geschäftsleute, die sich mit dem Vertrieb des Lehrbuchs für die nassauischen Schulen befassen, folgendes bemerkt: 1) Die neue Orthographie wird auf Anordnung des Herrn Ministers mit Beginn des Schuljahres 1903-04 in den Schulen gelehrt und bei den schriftlichen Arbeiten verwendet. Es wird aber nicht gefordert, daß die bisherigen Lehrbücher mit der Rechtschreibung von 1880 abgekauft werden sollen. Für diese gestattet der Erlaß eine Uebergangszeit von 5 Jahren, also bis Ostern 1908. Die bisherigen Lehrbücher dürfen bis 1908 benutzt werden. Die Geschäftsleute können ohne jedes Bedenken ihren Bedarf an Lehrbüchern decken. Die F i b e l kann nach dem Minist.-Erlaß bis Ostern 1904 in der bisherigen Form benutzt werden, da sie sich ohne Schwierigkeit mit den neuen Regeln in der Klasse in Einklang bringen läßt. Es handelt sich um kaum nennenswerthe Änderungen, die ohne Schaden auch getrichen werden können.

Männergesangsverein Concordia. In der am Samstag Abend im Vereinslokal stattgehabten außerordentlichen Generalversammlung des Männergesangsvereins Concordia wurde an Stelle des 1. Schriftführers Herrn C. Ehrhardt, der in Folge Ueberbürdung mit Geschäften sein Amt niederlegen mußte, der bisherige Beisitzer Herr Procurist Oscar Schullz, an Stelle des 2. Schriftführers Herrn Polizeisekretär Heint. Stille, der Herr Kaufmann Julius Bernstein gewählt. Der am das Vereinsleben sehr verdiente bisherige 1. Schriftführer Herr C. Ehrhardt übernahm, einem einstimmigen Wunsche der Generalversammlung entsprechend, um seine geschätzte Kraft auch ferner dem Vorstande zu erhalten, das Amt des bisherigen Beisitzers, Herrn Oscar Schullz. Eine wohlverdiente Ehrung wurde dem bisherigen 2. Schriftführer Herrn Heint. Stille zu Theil, indem derselbe unter stürmischem Beifall der Versammlung zum Ehrenbeisitzer des Vorstandes ernannt, ferner ihm Dank und Anerkennung für seine langjährigen treuen Dienste im Verein durch Erheben von den Sitzen votirt wurde. Herr Stille dankte, sichtlich bewegt, für die ihm gewordenen Elationen. — Der Verein veranstaltet am Sonntag, den 30. November im Saale des Rathol. Gefellenhauses zur Erinnerung an die 25-jähr. Wiederkehr der Neubelebung des Vereins eine Familienfeier, verbunden mit Ehrungen von verdienten Mitgliedern. Den getroffenen Anordnungen nach zu schließen, verspricht diese Feier eine

sehr schöne zu werden. Näheres wird a. St. noch durch Annoncen bekannt gegeben.

Die Bildung des Kaufmanns. So lautete das Thema, welches Herr Hermann Schade aus Hamburg im Verein für Handelskommiss von 1858, Bezirk Wiesbaden, am Freitag, 14. Nov., Abends, im Vereinslokal „Restaurant Buchmann“ behandelte. Redner legte dar, daß, wolle man die Erfordernisse der Bildung im allgemeinen festlegen, in Rechnung gezogen werden müsse, ob es sich um Leute handle mit der erforderlichen Vorbildung zu den Fachstudien, oder solche, die noch Lücken in ihrer allgemeinen Ausbildung auszufüllen hätten. Die Fachbildung müsse nach Ansicht des Redners so angefaßt werden, daß das theoretische Studium hier die Praxis zu ergänzen habe, denn selbst der beste Lehrherr sei nicht in Stande, seinem Lehrlinge alles das beizubringen, was dieser künftig in der Praxis nöthig habe. Herr Schade kam dann noch auf die Frauennarbeit im Handelsgewerbe zu sprechen, und betonte, daß für einen gebildeten Kaufmann absolut keine Gefahr vorliege, durch die Frau verdrängt zu werden, es sich vielmehr um mehr oder weniger untergeordnete Stellen handle, die durch Damen ausgefüllt werden und es daher Pflicht eines jeden Handlungsgehilfen sei, seine Kenntnisse zu erweitern, und mit letzteren der Frauennarbeit im Handelsgewerbe entgegen zu wirken. Zum Schluß erwähnte Redner noch die Frage der obligatorischen Fortbildungsschulen und sprach sich sehr eingehend über den Standpunkt des Vereins betreffs des Fortbildungsschulzwanges aus. Er schloß mit dem Hinweis auf die Vorthelle, die eine gebiegene Bildung jedermann als Kaufmann und als Mensch biete. An den Vortrag knüpfte sich eine anregende Debatte über Vereinseinrichtungen. Der reichlich gependete Beifall dürfte wohl als bester Beweis dafür angesehen werden, daß die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste dem hochinteressanten Vortrag mit Aufmerksamkeit folgten. Gleichzeitig giebt der Bezirksverein noch bekannt, daß laut Beschluß der letzten Generalversammlung in den Vorstand gewählt wurden: 1. Vorsitzender Herr Adolf Hory; 2. Vorsitzender Herr J. C. Diels; 1. Schriftführer Herr R. Hinkel; 2. Schriftführer Herr R. Conado; Kassirer Herr P. A. Hermann; 1. Beisitzer Herr Alfred Klinger; 2. Beisitzer Herr Gustav Suffrian. Die Geschäftsstelle des Vereins befindet sich bei Herrn Alfred Klinger, Wilhelmstraße 48.

Herrn!
Zambacapseln
gefüllt mit Phenylsalicylat 0,05 mg
Gehalt 0,2.
Aerzt. warm empfohlen gegen Rheuma,
Gicht, Neuralgie, Ausfluss u. s. w. Für den
Magen absolut unschädlich, rasch und
sicher wirkend. Vieltausendmal bewährt.
Dankschreiben aus
allen Welttheilen ges.
20 Pfg. Porto vom
alleinigen Fabrikanten
Rat 641 in roten Packeten zu 3 Stk.

Das Wort „Zamba“ ist
lediglich Schutzmarke und muss
jedem Packet aufgedruckt sein.
In WIESBADEN in der
**LÜWEN- und TANNUS-
Apotheke.** 849/3

Donnerstag, den 20. November, beginnend:

Weihnachts-Verkauf

mit bedeutender Preisermäßigung:

Seidenstoffe,
Wollene Kleiderstoffe,
Baumwollene Kleiderstoffe,
Blousenstoffe in Seide und Wolle,
Unterrocke, Schürzen 2c.

Fertige Costumes,
Jacketkleider,
Mäntel und Capes,
Blousen und Blousenröcke,
Morgenröcke und Matinées.

Einzelne Kleider und Roben knappen Maßes, Reste zu Blousen,
Röcken, Kinderkleidern 2c. geeignet, sind in übersichtlicher Weise
besonders ausgelegt.

Langgasse 20.

J. Herk,

Langgasse 20.



Nr. 272.

Freitag, den 21. November

1902.

Die Perle des Schwarzwaldes.

Roman von Ed. Wagner.



Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Er holte den Strohsack und legte ihn vorsichtig vor die Thüre zu Alicens Zimmer, wohin er auch den brachte. Zwischen den Säcken wurde der Inhalt der Körbe gelegt, der Spiritus oben aufgeschüttet und besonders die Thür damit besprengt; dann holten sie noch Stühle und andere leicht zu bewegende Gegenstände aus ihrem Zimmer und fügten sie dem Haufen bei, so daß die Thür vollständig verbarrikadirt und ein Dessen von innen unmöglich war.

„So, das genügt“, flüsterte Pulford. Das Mädchen hat sicher Möbel vor die Thüre gestellt, welche von dem einbringenden brennenden Spiritus und Fett gleich Feuer fangen werden. Nichts kann sie retten.“

„Sie können durch die Fenster entkommen.“

„Ich denke, sie werden ersticken. Das Haus ist gänzlich trocken und wird in kurzer Zeit in vollen Flammen stehen. Sie haben wenig Aussicht, durch die Fenster zu entkommen, aber, um allen Möglichkeiten vorzubeugen, gehen Sie vorher hinunter und bewachen Sie die Fenster. Ich will so lange wie möglich hier bleiben.“

Jarvis nickte stumm. Pulford hielt das brennende Licht an das Stroh, welches sofort eine hohe Flamme verursachte, die immer größer wurde und sich immer mehr ausbreitete, den Spiritus und die Betttheile ergriff und bald eine unerträgliche Hitze verbreitete.

Jarvis schlich hinunter, zur Thür hinaus und postierte sich unter Alicens Fenstern.

Pulford ging in sein Zimmer zurück zog seine Stiefel an und bewachte dann wieder das Umsichgreifen des Feuers. Die Flammen hatten bereits die Stühle und Tische erfasst, schlängelten sich an der Thür und an einer an der anderen Seite sich befindlichen Bretterwand hinauf und ergriffen die einfache Bretterdecke, welche ebenfalls schon zu glimmen begann.

Nach 5 Minuten schon züngelten die Flammen durch die Decke zu dem Strohdach empor und auf dem Fußboden strömte eine brennende Flüssigkeit, das Feuer nach allen Richtungen ausbreitend; aber aus Alicens Zimmer kam kein Lebenszeichen.

„Sie wird erstickt sein“, dachte Pulford. „Sie wird aus ihrem Schlafe in einer anderen Welt erwachen.“

Der Brand hatte die Thür seines Zimmers erreicht und näherte sich der Treppe. Alicens Zimmerthür war schon längst durchgebrannt und die Flammen hielten ungehindert ihren verheerenden Einzug. Erst als der ganze obere Theil des Hauses eine Feuermasse war, die Flammen das Dach durchbrochen hatten und die Hitze einen hohen Grad erreicht hatte und als aus der Ferne ein schwacher Ruf „Feuer!“ an sein Ohr drang, dachte Pulford daran, sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Um sich vor Rauch und Hitze zu schützen, hatte er sich in Jarvis Kammer, welche weiter von dem Herd des Feuers entfernt war, zurückgezogen. Nun riß er die Thür los und stürzte durch Rauch und Flammen die Treppe hinab, in die Küche.

„Feuer, Feuer!“ schrie er. „Wacht auf! Ihr werdet lebendig verbrennen! Feuer!“

Er schlug mit Händen und Füßen gegen die Thür der Kammer in welcher die Familie schlief, dann eilte er hinaus in den Hof, seinen Ruf wiederholend.

Die Mac Dougals, so aus dem Schlafe gewedt, sprangen aus den Betten, nahmen ihre Kleider an und stürzten zur Thüre hinaus, durch welche schon Rauch und einzelne Flammen drangen. Sie erreichten den Hof und ihre Hilferufe vereinigten sich mit denen Pulfords.

Dieser eilte zu seinem Verbündeten.

Alicens Zimmer war verschlossen und Jarvis erklärte, daß sie nicht geöffnet worden war und Niemand durch dieselbe entkommen war.

„Jetzt ist kein Entkommen mehr möglich!“ zischte Pulford. „Sie werden uns keinen Kummer mehr machen!“

Die Mac Dougals zogen ihre Kleider an und der Hausherr rief den Seinen zu, zu retten, was zu retten war. Er wollte selbst mit einem guten Beispiel vorangehen, als er an seine Gäste dachte. Er sah sich um, und eilte, als er sie sah, zu Pulford und Jarvis, welche sich anstellten als kämen sie eben aus ihren Zimmern.

Wo ist Alice und Gretchen rief Mac Dougal als er das Fehlen der Weiden bemerkte. Rettet sie sonst werden das junge Mädchen und die alte Frau verbrennen.“

„Ist keine Leiter hier?“ fragte Pulford bestürzt. „Meine arme Nichte! Das ist das Wert der alten Frau! Doktor, können Sie nicht die Mauer zu dem Fenster erklimmen? O, sie so vor meinen Augen umkommen zu sehen! O, barmherziger Gott!“

Er stellte sich an, als wollte er sich selbst in das brennende Haus stürzen, aber Jarvis hielt ihn zurück. Die Bewohner des Dorfes kamen herbei und halfen Mobilien und Hausgeräth retten, während einige Männer eine Leiter brachten, um einen Versuch zur Rettung der beiden Frauen zu machen.

Kaum war die Leiter an die Mauer gelehnt, als das Dach einstürzte.

Ein Schreckensschrei scholl aus dem Munde Aller.

„Zu spät“, rief ein Mann, welcher im Begriff stand, die Leiter zu ersteigen. „Die Mauer schwankt.“

Die Mauer neigte sich und stürzte zusammen. Die Flammen hatten sich über das ganze Haus verbreitet und drangen aus allen Oeffnungen. Ein Balken nach dem andern fiel und eine Mauer nach der anderen brach zusammen.

Mrs. Mac Dougal und ihre Töchter weinten und klagten. Der Vater und die Söhne sahen ihre Heimstätte mit nicht geringerem Betrübnis vernichten, aber sie blieben ruhig und ernst.

Die Nachbarn drängten sich mit Rath und That heran und wetteiferten in Auerbietungen für ein vorläufiges Unterkommen. Pulford betrachtete die Scene voll banger Erregung.

„Alice ist todt!“ murmelte er. Es ist gelungen. Das Geheimniß ist für immer begraben und keine Macht ist im Stande, es wieder ans Tageslicht zu bringen.

42. Kapitel.

Der anbrechende Morgen beleuchtete eine Scene der Verwüstung. Wo am Tage vorher noch das hübsche Bauernhaus der

Mac Dougal's gestanden hatte, befand sich jetzt nur noch ein glühender und rauchender Trümmerhaufen.

Nachdem das Feuer ausgebrannt, waren die weiblichen Mitglieder der Familie zu einem Nachbarn gebracht worden, während die Männer noch auf der Brandstätte weilten und sich dann in die Scheune begeben hatten, welche zum Glück von dem verheerenden Element verschont worden war.

Bulford und Jarvis hatten sich ebenfalls in die Scheune zurückgezogen und auf das Stroh geworfen, ohne jedoch zu sprechen. Die Mac Dougal's beklagten ihren Verlust und die mögliche Entstehung des Feuers sowie das Schicksal Miß Romberg's und ihrer Dienerin.

Mit dem ersten Tagesgrauen schlich Bulford hinaus in die frische Luft. Jarvis folgte ihm.

„Wollen wir nun unsere Angelegenheiten regeln?“ fragte der Letztere als sie zusammen über die Hof gingen.

„Ich will erst die Asche durchsuchen“, antwortete Bulford. „Sie können mir helfen.“

Sie warteten bis es völlig Tag geworden war und begannen dann die Trümmer und die Asche nach den Ueberresten der beiden Frauen zu durchsuchen.

„Ihr Zimmer war über dieser Mauer“, murmelte Bulford, indem er mit einer Stange die Asche durchwühlte. „Wir müssen jedenfalls einige Reste finden, welche von dem Schicksal des Mädchens und der alten Frau Zeugnis geben.“

„Das Feuer gab eine furchtbare Hitze!“ erwiderte Jarvis. „Ich denke, daß Alles zu Asche verbrannt ist. Aber wir können noch einmal nachsehen.“

Nach langem Suchen fanden sie einige Fragmente, welche sie für Ueberreste hielten.

„Wir haben diese Beweise ihres Todes nicht nöthig“, sagte Jarvis. „Ihre Fenster waren geschlossen, ein Zeichen, daß sie nicht durch dieselben entwischt sind, selbst wenn ich nicht Wache gehalten hätte und wir wissen, daß sie nicht durch die Thür entkommen sein können.“

„Ich habe kein Geräusch mehr gehört nach Beginn des Feuers“, bemerkte Bulford. „Als ich in meinem Zimmer kam, hörte ich sie sprechen, aber sie schliefen bald ein, und ich habe später nichts mehr vernommen als ein leises Murmeln. Sie sind im Schlafe erstickt.“

„Ein leichtes Ende“, warf Jarvis gleichgültig hin. „Nun, ich bin froh, daß die Sache endlich auf so leichte Weise abgemacht ist. Ich habe mehr Aufregung gehabt. Ich habe angestrengt Tag und Nacht geritten und große Entbehrungen ertragen müssen, daß ich eine größere Summe verdient habe, als Sie mir versprochen. Ich glaubte, meine Frau und Marie die mich beinahe 14 Tage nicht gesehen haben, werden sich um mich zu Tode ängstigen. Sie werden denken, daß Miß Romberg und Gretchen entwischt sind und ich von Polizisten eingekerkert bin. Ich werde sogleich nach Black Rock aufbrechen.“

„Und ich nach London. Kommen Sie dort unter die Bäume, da will ich Ihnen die bedungene Summe auszahlen und auch das Geld für Maria aushändigen. Ich kam, mit Geld versehen, um meine Schuld abzutragen.“

Sie gingen hinter eine Baumgruppe, wo Bulford die verabredete Summe auszahlte und in seiner guten Stimmung eine Extrasumme hinzufügte.

„Schärfen Sie Maria ein, daß sie mich nicht mit einem Besuch belästigt“, warnte Bulford. „Und was Sie betrifft, Jarvis, so halten Sie sich fern. Wenn ich Ihrer Dienste wieder bedarf, werde ich zu Ihnen kommen.“

Jarvis versprach, ihn nicht zu belästigen, zählte das Geld und steckte es in die Tasche.

„So endet das Abenteuer!“ sagte Bulford, „die Arbeit ist gethan. — Ihr habt Euern Lohn, das Mädchen ist todt, keine Spur von ihrer Existenz hinterlassend. Mag kommen, was da will, ich bin geborgen!“

Sie gingen langsam nach der Brandstätte zurück, als Mr. Mac Dougal aus der Scheune kam und niedergeschlagen sich ihnen näherte.

„Ein trauriger Anblick für einen armen Mann Mr. Bulford“, sagte der Bauer, auf die noch rauchenden Trümmer seines Hauses zeigend. „Gestern Abend, als ich mich schlafen legte, hatte ich ein schließendes Dach über mir und einen warmen Heerd. Dies war das Haus, indem ich erzogen wurde und in welchem alle meine Kinder geboren wurden, das Haus in welchem ich zu sterben hoffte — und nun ist es zerstört. Ich bin so arm, Sir, daß ich Ihnen kein Frühstück anbieten kann.“

„Ich bedauere Sie von ganzem Herzen, Mr. Mac Dougal“, erwiderte Bulford. „Ihr Loos ist ein schreckliches.“

„Doch nicht so schlimm, wie das Ihrige Sir“, sagte Mac Dougal. „Das Traurigste ist, daß das hübsche Mädchen und die

alte Frau verbrannt sind. Arme Geschöpfe! Ich kann keine Worte finden, um mein Bedauern auszusprechen.“

„Meine arme Nichte“, seufzte Bulford. „Ihr wirrer Geist hat endlich Ruhe gefunden! Ich fürchte, Mr. Mac Dougal, daß Ihre Güte gegen diese armen Frauen das Unglück über Sie gebracht hat. Das Feuer entstand in ihrer Kammer. Ich denke, daß die alte Frau in einem Anfall von Wahnsinn das Feuer angelegt hat, um sich mit ihrer Freundin den Tod zu geben.“

„Ich bezweifle nicht, daß Sie Recht haben, Sir“, sprach Mr. Mac Dougal.

„Ich habe die Asche genau durchsucht und einige Ueberreste gefunden, die jedenfalls von den Unglücklichen herrühren“, fuhr Bulford, sich tief betrübt stellend, fort. „Ich kann nicht weiter über die Sache sprechen; es zerschneidet mir die Seele. Lassen Sie uns von etwas Anderem reden. War Ihr Haus versichert?“

„Versichert?“ wiederholte der Bauer. „Ich verstehe Sie nicht. Es ist ein völliger Verlust. Es wird kein Pfennig für mich aus den Trümmern zu retten sein.“

„Es thut mir leid, das zu hören. Aber ich kann nicht zugeben, daß Sie einen Verlust infolge Ihrer Güte erleiden sollen. Obwohl ich nichts von der alten Frau weiß, und durchaus keine Verantwortlichkeit in Bezug auf sie habe, möchte ich doch die Schwere Ihres Verlustes erleichtern, so viel in meinen Kräften steht. Hier ist eine Banknote von 100 Pfund. Nehmen Sie dieselbe an als im Namen meiner armen Nichte Ihnen geschenkt.“

Der Bauer weigerte sich, das Geld anzunehmen, aber Bulford nöthigte ihn so lange, bis er es unter Thränen des Dankes und der Freude nahm.

„Möge Gott es Ihnen vergelten, Sir“, sagte er.

„Mein Freund, der Doktor wird nach Inledon zurückkehren“, erklärte Bulford, „Seine Patienten werden ihn vermissen. Und was mich betrifft, so muß ich schleunigst nach London um die traurige Nachricht von dem Schicksal meiner armen Nichte im Familienkreise bekannt zu geben. Wir wollen Ihnen nicht länger lästig fallen. Wenn wir bei einem Ihrer Nachbarn ein Frühstück erhalten könnten, werden wir dann sogleich unsern Weg antreten.“

„Ich will Sie zu Mr. Mac Kay führen, meine Frau und meine Töchter sind auch dort“, sagte der Bauer. „Sie werden ihm willkommen sein und er wird Ihnen ein Frühstück geben.“

Er brachte seine Gäste zu dem genannten Nachbarn, wo ihnen ein Frühstück bereitet wurde. Als Mac Dougal von den Gaben Bulford's erzählte, wurde dieser wie ein fürstlicher Wohltäter betrachtet. Mrs. Mac Dougal und ihre Töchter überhäuften ihn unter Thränen und Dankes- und Segensworten. Nach dem Frühstück packte die Hausfrau einen Beutel mit Lebensmitteln für den „Doktor“ ein, welcher auf seiner weiten Reise keine menschliche Wohnung antraf und Bulford kaufte von Mac Dougal ein starkes Pferd für Jarvis, da die Ponies völlig untauglich waren.

Bulford und Jarvis verabschiedeten sich von den Bauern, bestiegen ihre Pferde und ritten zusammen aus dem Hofe. Auf der Landstraße trennten sie sich nach kurzer Unterredung. Jarvis schlug die Richtung nach Black Rock ein und Bulford ritt in entgegengesetzter Richtung fort, in der Hoffnung, Inverness noch vor Anbruch des Abends zu erreichen.

Er hatte kaum zwei Meilen des Weges zurückgelegt, als er einen Wagen, von zwei kräftigen Pferden gezogen, ihm entgegen kommen sah.

„Das ist gewiß Craston“, murmelte er. Ich habe mich rechtzeitig aus dem Staube gemacht.

Er stieg ab und führte sein Pferd hinter ein am Wege befindliches Gebüsch, wo er die Ankunft des Wagens abwartete. Als er an ihm vorüberfuhr, sah Bulford den Insassen, in welchen er Craston erkannte.

Bulford wartete, froh, daß er von Craston nicht bemerkt worden war, bis der Wagen vorüber und das Geräusch in die Ferne verhallt war; dann führte er sein Pferd wieder auf die Landstraße, setzte sich auf und ritt weiter, indem er innerlich vergnügt vor sich hinmurmelte:

„Du kommst zu spät, Malbred Craston! Gehe nur hin zu den Mac Dougal's, sie werden Dich willkommen heißen. Aber die Perle, welche Du suchst, findest Du nicht mehr dort. Alice Romberg ist todt.“

(Fortsetzung folgt.)

Verlangen Sie unseren interessanten und belehrenden illustrierten Prospect über
Hygienische Bedarfsartikel
und ihre Anwendung
franco in verschl. Couvert gegen 25 Pf. in Markon i. Stadtbezirk,
40 Pf. nach auswärts. 137
Medicinisches Waarenhaus Wiesbaden, Taunusstr. 2

Die weißen Rosen vom Eisenstein.

Novelle von Ida Henstaedt.

(Nachdruck verboten.)

Helene verließ das Gemach, in ihrer Hand die weiße Rose. Wie das Mädchen die Nacht verbrachte? Die Rose kann es nicht erzählen, denn sie starb, als die ersten heißen Tränen aus den Mädchenaugen in ihren Kelch fielen.

Ihre beiden Schwestern aber lebten noch und als der General, im Lampenschein an seinem Schreibtisch sitzend, sie sinnend lange betrachtete, erhoben sie ihre Stimme, den einsamen Mann an die Vergangenheit zu mahnen.

Wie der Mond vor wenigen Tagen ihnen die Geschichte erzählt hatte, so erzählten sie diese nun also:

An den Ufern des Rheins lag in hügeligem Gelände von Wald umgeben der uralte Stammsitz des Grafen Hölberlin. Man rüstete sich dort eben, das jüngste Kind des Hauses, des Grafen Siegfried erstgeborenes Töchterlein, zur Taufe zu schmücken, und als die Wärterin des Kindes, eine alte bewährte Dienerin, das zarte Mägdelein alsdann in lachendem Sonnenschein aus dem Schloßportal trug, um mit ihm in die nahe gelegene Kapelle einzutreten, wehte der Wind von dem Rosenstrauch, der die Kapelle umspannen hatte, viel weiße Blüten herab und streute sie über das Kind. Wie die Wärterin sah, daß jenes darob zu lächeln schien, pflückte sie drei weiße Rosen und schmückte damit des Kindes Gewand. „Sie ist selbst so eine weiße Rose“, sagte sie leise, das Kreuz über das Mägdelein schlagend.

Die drei Rosen waren von einem Zweige gebrochen worden, der ein uraltes Kreuzfigür mit dem sterbenden Heiland umschlungen hielt, einem uralten Heiligtum, das der Kletterrosen-Gewirr den Blicken lange verborgen hielt. — Die Jahre waren dahingegangen, die kleine Komtesse Helene war nun neunzehn Jahre alt; eine holde, wunderschöne Mädchenrose; so zart das Gesicht, so dunkel das süßliche Haar, so lachend die braunen Glutaugen!

„Weiße Rosen!“ sagte sie lachend in das ernste Gesicht des jungen Offiziers sehend, „Brigitte hat geplaudert, Herr Leutnant, und Ihnen meine Lieblingsblume verraten. O, ich danke Ihnen, ich danke von Herzen — denn, wissen Sie, Mama und die andern mögen mir diese Blumen nicht schenken, weil sie kein Glück bringen sollen, aber ich hoffe weil — weil Sie —“

„Ich hoffe, gnädigste Komtesse sind nicht abergläubisch“, sagte der junge Offizier mit dem gleichen Ernst, der sein ganzes Wesen kennzeichnete. Die Komtesse blickte fragend in des Mannes Augen, würde er denn nicht sagen, was sie selbst vorhin doch in unbedachter Glücksstimmung hatte aussprechen wollen, daß Rosen aus seiner Hand mir Glück bringen könnten? Als sie vergebens dieser Worte harnte, neigte sie traurig das Köpfchen und sagte: „Nein, ich bin nicht abergläubisch!“

Der Rosenstrauch fand einen Platz auf der Gräfin Gebürtstagsstisch und verschwand dort unter den andern stolzen Kindern des Sommers. Niemand beachtete die unbedeutenden weißen Blumen, die überdies die häßliche Eigenschaft haben, so schnell zu welken. Aber abends, ehe die Komtesse sich in ihre Zimmer zur Ruhe begab, zog sie leise einen Zweig aus dem Strauch, und als sie dann im Mondlicht allein am Fenster stand, fielen heiße Tränen auf die armen, welken, weißen Blumenblätter.

„Er liebt mich nicht“, sagte sie leise, „aber was tuts, ich will ihn lieben, immer, immer, tren bis in den Tod!“

Sie hatte die letzten Worte lauter gesprochen und erschraf nun vor dem Klang „bis in den Tod“, der in dem hohen einsamen Gemach gespenstisch verhallte. Wie um die eigene Furcht zu bannen, wiederholte sie dann: „Ja, ich schwöre es, tren bis in den Tod, Gott hat's gehört!“

Wie oft mögen Mädchenlippen also schwören und wie oft mögen dieselben Lippen dann lächeln der „Kindertorheit.“ Doch eine Hölberlin hält, was sie ansagt: „Tren bis in den Tod!“ —

Zwei Jahre später. Eine heftige Szene spielte sich zwischen Vater und Tochter ab. Ein Fürst hat um Helene geworben sein Reichthum fällt zu seinen Gunsten schwer in die Waage, denn die Hölberlins sind nicht reich. Dazu ist der Fürst katholisch wie Helene. Komtesse Helene lehnt am Fenster, während der Graf sie eindringlich mahnt, schließlich bittet, verständig zu sein, und dem Fürsten ihr Jawort zu schenken.

Ihr Gesicht ist weiß, wie die Rosen, die ihre Hand umschließen. Sie hört die Worte ihres Vaters wie im Traum an.

Ihr Ohr klingen, während sie die weißen Blumen betrachtet, die ihr erzählen von dem blutarmen ernsten jungen Offizier, der vor zwei Jahren aus dienstlichen Gründen einige Wochen der Gast ihres Elternhauses gewesen ist — von ihm, der nie ein Wort von Liebe zu ihr sprach, und dem sie dennoch ihres Herzens erstes, einziges Lieben zu eigen gab — tren bis in den Tod, ihm, dem bürgerlichen, protestantischen Offizier.

Als der Graf schwieg, eine Antwort erharrend, da war diese Antwort ein hartes, starres „Nein“, wie es diese Mädchenlippen noch niemals gesprochen, und in all den Kämpfen der nächsten Wochen blieb es ihre einzige Entgegnung auf alles Drängen, Bitten, Befehlen. Und dann, als sie diesem Leben nicht mehr entgegen konnte, trat ihr Wille, sich als graue Schwester dem Dienst der Kirche und der leidenden Menschheit zu weihen, allem Drängen entgegen. So wurde die junge, strahlend schöne Komtesse Helene eine graue Schwester; wer hätte sie nach Jahresfrist erkannt in der düsteren Ordensstracht? Dabin das herrliche schwarze Haar, das zarte Rot der Wangen verblaßt in Arbeit und Nachtwachen, erloschen der Glanz der braunen Augen! — — — — —

Das Jahr 1870. Welch eine Begeisterung, welch eine Opferfreudigkeit! Nur wer das mit erlebte, kann das damals Empfundene durch die Erinnerung neu beleben und doch, heute, nach fünfundsiebenzig Jahren, erstrahlt nur ein schwacher Abglanz jener sonnigen Vaterlandsliebe von 1870.

Die ersten Schlachten sind geschlagen. Das Lazarett in Saarbrücken weiß die Verwundeten nicht zu fassen, man hat Schulen, Privatgebäude zu Hilfe nehmen müssen, sie zu bergen.

In einem Raum zu ehener Erde liegt auf dem Feldbett ein junger Offizier. Sechs gleiche Lagerstätten stehen an den Wänden und das Stöhnen der darauf ruhenden Verwundeten erfüllt den Raum. Von einem zum andern schreitend erfüllt eine graue Schwester still, geräuschlos ihr heiliges Samariterwerk, keinen bevorzugend, jeden mit gleicher Hingebung pflegend. Und doch, weilen die Augen nicht länger, wie in tödlicher Angst auf dem blutleeren Antlitz des jungen Offiziers, von dem der Arzt vorher gesagt hatte: Sehr schwer verwundet, wird schwerlich die Nacht überleben?

O welch eine Nachtwache ward das, welch ein Beten, Ringen um Rettung für das geliebte Leben. Und dann welch ein verklärendes Glück in der Hoffnung, daß es dennoch, dennoch erhalten bleiben werde!

Langsam schritt die Genesung fort, das Fieber wich und die Seele rang sich aus den Banden der Ohnmacht frei.

Der junge Offizier hatte sich zum ersten Mal auf seinem Lager aufgerichtet und seine Blicke schweiften hinaus ins Freie, wo in Garten und Flur des Sommers Blüten prangten. Dem Fenster nahe stand ein Strauch weißer Rosen, der seine letzten Knospen über Nacht entfaltet hatte.

„Weiße Rosen“, rief der Verwundete, „o wie ich mich freue, daß gerade sie mir den ersten Lebensgruß bieten.“

Die graue Schwester — „Schwester Anuntiata“ nannte man sie — war noch einen Schein bleicher geworden, als sie fragte: „Sie lieben die weißen Rosen?“

„Ich liebe sie sehr“, sagte der Offizier leise und dann lauter: „Vielleicht ist es möglich, mir einige Blüten des Strauches zu bringen?“

Schwester Anuntiata verließ das Zimmer, als sie die Thür öffnete, war es, als wankte sie vor Schwäche und der Offizier hörte eine an einem anderen Lager beschäftigte Samariterin sagen: „Sie strengt sich zu sehr an, wir wissen es alle, sie macht es nicht lange!“

Wenige Minuten später hatte der Offizier die weißen Rosen in seiner Hand, und an seinem Bett saß seine Pflegerin und fragte mit dem müden, gleichgültigen Tonfall ihrer Stimme: „Ist es zu neugierig, wenn ich Sie frage, warum Sie diese Blumen so lieben?“

Die Kranke erhob die Augen und sah in das blasser Gesicht; er bedachte, was dies junge zarte Geschöpf für ihn getan, und ein unendliches Mitleid, aber auch ein endloses Vertrauen erfüllte sein Herz.

„Ich will es Ihnen erzählen“, sagte er, „wenn ich auch sonst nie darüber sprach, als zu der einen.“

Und nun erzählte er ihr von seinem Aufenthalt im Schlosse des Grafen, der jungen Komtesse Helene, den weißen Rosen, die er ihr geschenkt, und wie schwer es ihm damals geworden, seine Zuneigung der jungen Komtesse zu verbergen.

„Und warum taten Sie es“, fragte die Schwester Anuntiata mit dem gleichen müden Klang der Stimme.

„Weil ich kein Glücksjäger war und sein wollte“, sagte der Offizier ernst. „Ich war ein Protestant und ein bürgerlicher, blutarmer Leutnant; ich hatte nichts als meinen Degen und meine Ehre, und auf beider Besitz war ich unbändig stolz. Es schien mir ein schlechter Lohn für die genossene Gastfreundschaft, wenn ich einem unerfahrenen, holden Geschöpf von Liebe sprach und einen schrecklichen Konflikt in ihr junges Leben warf, einen Konflikt, für den es keinen Ausgleich gab. Also gebot mir meine Ehre, zu schweigen.“

„Die Liebe hätte vielleicht den Ausgleich gebracht“, sagte die graue Schwester tonlos, „für sie giebt es keine Konfession, keinen Standesunterschied, die wahre Liebe kämpft und wenn ihr das nicht vergönnt ist, so bleibt sie treu bis in den Tod.“

Der Offizier sah sinnend auf die weißen Rosen, die seine warme Hand umschlossen hielt. „Vielleicht haben Sie recht“, sagte er, „man kann darüber verschieden urtheilen. Von meinem Standpunkte hatte ich recht. Gewiß habe auch ich gekämpft, aber mit mir selbst und meinen törichten Wünschen und nun —“

„Und nun?“ rief die Schwester Anuntiata mit schlecht verhüllter Spannung.

„Nun habe ich längst überwunden — der Sieg war mein“, vollendete der Kranke. „Ich habe daheim eine süße, holde Braut, und nun bitte ich Sie, Schwester, senden Sie diese weißen Rosen mit diesen Zeilen — ich habe sie mühselig genug geschrieben, an die Ferne. Sie weiß, daß und warum weiße Rosen meine Lieblingsblumen sind!“

Schwester Anuntiata hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt. Sie mußte sich einen Moment der Sammlung gönnen. Dann erhob sie sich und tat, was die Pflicht von ihr forderte.

Und mehr als das! Unermüdblich, unbestimmt um die Bedürfnisse ihres schwachen Körpers wachte sie bei den Verwundeten, pflegte sie die Erkrankten, bis eine in einem Lazarett ausbrechende Epidemie sie dahinraffte.

Nun schläft sie, die getreu war bis in den Tod, den langen Schlaf auf dem Friedhofe ihrer Heimat, zur Seite der kleinen Schloßkapelle. Die Kletterrosen, die sie umspinnen, strecken ihre Zweige wie segnende Mutterhände über das Grab, und weiße Rosenblätter decken es zu.

Die Rose schwieg. Der General saß lange, lange, schmerzlich sinnend. Wie hatte er doch vorhin gesagt, als Helene von ihrer Liebe gesagt hatte, sie werde ewig währen? „Das „Ewig“ eines Weiberherzens.“ Und nun, als er sinnend auf die Rosen schauend die Bilder der Vergangenheit an seinem Auge hatte vorüberziehen lassen, war es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen — jene Schwester Anuntiata, die ihn so aufopfernd gepflegt, das war die schöne, liebreizende Komtesse Helene vom Gifenstein gewesen, die er zehn Jahre zuvor so heiß geliebt hatte! Und sie, die Strahlende war tren gewesen bis zum Tode und willig und gerne hatte sie ihre Kraft, ihr Leben dahin gegeben, weil die Erde ihr grausam das Glück verwehrt hatte, dem Geliebten zu gehören!

War das Herz seiner Tochter, der er ihren Namen gegeben hatte, nicht vielleicht ebenso geartet?

„Es giebt Herzen, die das Entfagen und Vergessen niemals lernen, die einfach treu sein müssen bis zum Tode!“

Sollte er sein Kind, sein einziges geliebtes Kind zu einem freudlosen, einsamen Leben verurtheilen — verurtheilen aus Hochmuth und Grausamkeit? Nein, der Eisenstein sollte seine Rosen von dem Grabe einer, die da getreu war bis zum Tode, nicht umsonst in sein Haus gesendet haben — die Tote, die durch halb verwelkte weiße Rosen sein Herz gerührt hatte, sollte die stille ungesebene Begründerin des Glückes der Lebenden werden! Und sie ward es!

An ihrem Hochzeitstage erhielt Helene in einem kostbaren Kistchen von ihrem Vater — dem in innigster Dankbarkeit verehrten und geliebten Begründer ihres Glückes zwei weiße weiße Rosen.

„Gebe sie auf und halte sie in Ehren“, sagte der General mit bebender Stimme. „Du hast den weißen Rosen vom Eisenstein viel zu danken.“



**Dieses ist die einzige Quaker
Oats Packung. Alles andere,
somit ausgewogene Waare ist
Nachahmung.**

Quaker Oats eignen sich besonders zur Herstellung von Brei, Suppen, Saucen, Puding ect. Recepte stehen auf jedem Packet.

Quaker Oats

30



tote Ratten!

Mit der Wirkung des Mittels „Es hat geschneipert“ bin ich sehr zufrieden, da bei mir in kurzer Zeit gegen 30 Ratten tot gegangen sind. Darum bitte ich mir noch 3 Packete (à 1 Mt.) zu senden, für mich und zwei Kollegen. Den Betrag von 3 Mt. sende Ihnen heute per Postanweisung. Achtungsvoll
Herrn Hauptner, Oberschweizer.
R. B. D., 24. 3. 02.

Technische Zeugnisse laufen fort- während ein über das für Haus- tiere ungefährlche, nur für Raga- tiere tödliche Rattenmittel „Es hat gefaschnappt“. Ein Versuch und man ist überzeugt. Ueberall zu haben à 50 Pf. und 1/2 l. — in plombierten Kartons. Ferner in Packeten à 1 kg 1/2 l. 5.—, 1/2 kg 1/2 l. 3.—. Wo nicht zu haben, durch die Fabrik Stilli, Unhalt G. m. b. H., Ofstebad Kolberg.

Haar-Ketten

werden geflochten und mit Goldbeslag versehen
von 5 Mark an,

G. Gottwald, Goldschmied, Faulbrunnenstr. 7.

Destillirtes Wasser.

(aqua destillata),

3715

liefert prompt

aus Wunsch frei ins Haus

Franz Thormann,

Mineralwasser-Fabrik und Destillir-Anstalt,
Teleph. 2090. Riehlstraße 23.

Brinque

mein Weinzimmer zum Klosterkübchen in empfehlende Erinnerung. Vorzügliche reine Weine, kalte und warme Speisen.

A. Seibel, Dogheimerstr. 22.

Eine Parthie besserer Cigarren wird zu Mk. 2.80 und Mk. 3.80 per 100 Stüd ausverkauft. 3424

J. C. Roth, Wilhelmstraße 54.

— Ende. —

Zur Abhaltung von kleineren Hochzeiten zc. empfiehlt geeignete Räume. **Ritter's Hotel u. Pension.** 3730